

Solidarios en la esperanza – damos testimonio de iglesia unida Solidarisch in der Hoffnung – Kirche als Gemeinschaft bezeugen

Die Losung für die Jahre 2004 und 2005 unserer diözesanen Partnerschaft mit der Kath. Kirche in Peru wurde –entsprechend dem abwechselnden Rhythmus– diesmal in Peru erdacht und formuliert. Einer guten Tradition entsprechend werden auf beiden Seiten geistliche Auslegungen vorgenommen. Nachdem Bischof Richard Alarcón dies anlässlich eines Regionaltreffens in Ventanilla / Callao für die peruanische Seite bereits mit beeindruckender spiritueller Kraft getan hat, soll hier ein deutsches „Echo“ formuliert werden.

Die spanische Fassung des neuen Leitwortes ist wie ein volles Geläut im Turm unserer Partnerschaft. Jeder Begriff ist zugleich gehaltvoll und reflektiert Erfahrungen und Visionen von dem, was uns in der Partnerschaft geschenkt ist.

Die „**Solidarität**“ ist eine menschliche Grunderfahrung. Ohne Solidarität ist ein humanes Leben in Gemeinschaft nicht möglich. Nach christlichem Verständnis und entsprechend der Soziallehre der Kirche wird die schicksalhafte Ungleichheit der Menschen nicht durch das Recht des Stärkeren sanktioniert, ebenso wenig ist sie Anlass zu revolutionärer Aktion mit der inzwischen sattem bekannten Folge, dass am Ende des Kampfes um Gleichheit und Gerechtigkeit doch immer wieder einige „gleicher“ sind als die anderen und die abgelösten Systeme durch neue Strukturen der Ungerechtigkeit ersetzt werden. Solidarität bedeutet, dass jede und jeder die empfangenen Gaben zum Wohl des Ganzen einsetzt und dabei die „Stärkeren“ sich mit ihren Ressourcen auf die Seite der Schwächeren stellen (Prinzip der Subsidiarität). So lebt Solidarität in der Familie, zwischen den Generationen. So verwirklicht sich Solidarität auch im größeren Kontext, vor allem in der universalen Heils- und Solidaritätsgemeinschaft Kirche. „Einer trage des anderen Last. So erfüllt Ihr das Gesetz Christi“ (Gal. 6,2). Unser Bund mit den Schwestern und Brüdern in Peru ist reale Geschwisterlichkeit, familiäre Beziehung im Band kirchlicher Gemeinschaft. Daraus ergeben sich dann die Gedanken, Worte und Werke der praktizierten Solidarität. Die Tugendlehre der christlichen Tradition und die Überlieferung der körperlichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit können uns lehren, dass wir zu kurz greifen, wenn wir unter Solidarität nur finanzielle Hilfe und Realisierung von Projekten verstehen würden.

Nicht von ungefähr konkretisiert das in Peru formulierte Leitwort diese Solidarität als eine „**in der Hoffnung**“ verankerte, von der Hoffnung getragene Solidarität. Diese Hoffnung aber ist kein metaphysisches Prinzip, keine trotzige Reaktion auf so viel scheinbar Hoffnungsloses in unserer Welt. Das große Dokument und Vermächtnis der Würzburger Synode „Unsere Hoffnung“ würde es wohl verdienen, erneut gelesen, studiert und mit unseren Partnern geteilt zu werden. **Unsere Hoffnung hat einen Namen: Jesus Christus.** Dies ist das Zeugnis, das wir der Welt von heute schulden, dies ist zugleich die geistliche Orientierung, die unserer Partnerschaft Mitte und Ziel gibt. So könnte man den Sinn des Leitworts auch als „Geschwisterliche Gemeinschaft in Jesus Christus“ beschreiben. Wenn unser Glaube an den Herrn und Retter dieser Welt der Traggrund unserer Beziehung zu Christen in anderen Ländern und Kulturen ist, entgehen wir der Gefahr, dass das „Projekt Partnerschaft“ bei einer vielleicht hochherzigen, aber letztlich nicht zukunftsfähigen Initiative der Humanität stehen bleibt. So gesehen gilt das bekannte Wort von der „ecclesia semper reformanda“, also einer Kirche, die sich ständig neu unter das Evangelium stellen und von seiner Kraft reformieren lassen muss, auch für die Partnerschaft. Partnerschaft semper reformanda: es wird nicht genügen, wenn wir die einmal formulierte Theorie und das derzeit gültige Modell des „pacto de hermandad“ für alle Zeiten

konservieren wollen. Allein schon angesichts der demographischen Situation müssen wir davon ausgehen, dass sich das „Gesicht“ der Partnerschaft in den nächsten Jahren verändern wird. Wer sollte uns jung und beweglich erhalten wenn nicht der Geist Jesu, der uns zugleich kreativ macht und treu?!

Vor diesem Hintergrund ist der zweite Halbsatz des Leitwortes wie eine Orientierung und Mahnung zugleich. **„Kirche als Gemeinschaft bezeugen“**. Ich erinnere in diesem Zusammenhang gerne wieder einmal an den Begriff von der „innerkatholischen Ökumene“, auch wenn er theologisch diskutabel ist. Ich meine damit das immer neue Bemühen, unsere Schwestern und Brüder in anderen Ländern und Ortskirchen, in unserem Fall speziell unsere peruanischen Freundinnen und Freunde, im Kontext ihrer Religiosität und Kirchnerfahrung zu begreifen und ihnen umgekehrt auch unsere Tradition und Situation „zuzumuten“. Wer wollte leugnen, dass es bei aller ungetrübten Gemeinschaft doch auch tief greifende Unterschiede im religiösen Lebensgefühl, in den Werten und im beiderseitigen Kirchenverständnis gibt?! Dies darf nicht ausgeklammert werden in unserem geschwisterlichen Dialog, sonst wird die Gemeinschaft auf Dauer zur hohlen Formel und das von uns erwartete Zeugnis eine blutlose Angelegenheit, nach der wirklich suchende Menschen sich nicht mehr umdrehen. Wenn unsere Partnerschaft geistlich glückt, und sei es nur in zaghaften Anläufen und „klein gebackenen Brötchen“, dann ist sie ein Beitrag zur Evangelisierung jenes Prozesses, der als Globalisierung daherkommt und von sich aus keine Rücksicht nimmt auf das Gut eines weltweit partnerschaftlichen oder gar geschwisterlichen Verhaltens. Gerade als Menschen der Partnerschaft, als Christen weltweiter kirchlicher Gemeinschaft haben wir eine unerhörte Mission in der Welt. Sie beginnt freilich damit, dass wir uns immer zuerst selbst der Botschaft des Evangeliums stellen und von ihr orientieren lassen. Partnerschaft bedeutet dann zuerst, dass wir diese Neuorientierung und ständige Bekehrung nicht selbstbezogen angehen, sondern in der tief gewachsenen Gemeinschaft mit vielen Schwestern und Brüdern in Peru.

Im Sinn guten Teilens liegt es nahe, auch die diözesane Initiative unseres Erzbischofs **„Aufbruch im Umbruch“** mit unseren peruanischen Geschwistern zu teilen. Ohne Zweifel werden auch die Partnerschaftsstrukturen, zumindest auf deutscher Seite, von den vielfältigen Dimensionen des Umbruchs miterfasst werden. Eine rückwärtsorientierte Antwort auf diese Herausforderung wäre z.B., dass wir den status quo zementieren und uns als Partnerschaftsgruppen auf uns selbst zurückziehen, etwa in Freundeskreisen hüben und drüben. Auch wenn sich eine Partnerschaft fast nur noch über das eingesetzte Geld und die realisierten Projekte definieren und rechtfertigen würde, wäre der Aufbruch in eine zukunftsfähige Verbundenheit verpasst: der Aufbruch in nachhaltige Formen der Solidarität, die vielleicht etwas weniger „Vorweisbares“ beinhalten, aber gleichzeitig etwas mehr vom Geist der christlichen Hoffnung Zeugnis geben würde. Einer Hoffnung, die dort aufblüht, wo Menschen in herzlicher Solidarität aufmerksam aufeinander hören und auch miteinander beten, die Unterschiede aushalten und daran reifen, die immer neuen Überraschungen der Liebe suchen. Was so für die Pflege und Be-Wahrung der Gemeinschaft zwischen Liebenden gilt, ist auch die Grundlage einer geglückten „Partnerschaft“ im Großen. Auf die Suche nach dieser „Währung“ werden wir durch das neue Leitwort geschickt.

Wolfgang Sauer, Domkapitular
Juli 2004